



Zusätzliche
Arbeitshilfen
online
erhältlich

Veronika Hundegger

Eine Kita für alle

Inklusion im pädagogischen Alltag

Micaela N. (Haus für Kinder, München): Wir essen nur selten Fleisch und wenn, dann in Bioqualität. Gibt es Fleisch, bieten wir zwei Fleischsorten an. Huhn ist eigentlich immer dabei. Unsere Kita besuchen auch zwei Kinder hinduistischen Glaubens, die kein Rind essen. Fleisch wird grundsätzlich einzeln gereicht, ist also nicht mit Soße vermischt. Es gibt schließlich auch viele Kinder, die Fleisch zwar essen dürfen, es aber trotzdem nicht mögen. Bei Aufläufen mit Fleisch oder auch Schinkennudeln gibt es immer eine Alternative ohne Fleisch und die Kinder wählen, was sie essen möchten.



Gesundes Frühstück –
(k)eine Frage der
Familienkultur?

Maria K. (Kinderkrippe Elterninitiative, Hamburg): Bei uns wird jeden Tag frisch gekocht, und zwar von den Eltern. Wir haben uns darauf geeinigt, nur vegetarische Gerichte anzubieten. Zu Hause können die Kinder schließlich auch Fleisch essen, das muss nicht unbedingt in der Kita sein. Hochwertiges Fleisch ist teuer und wir stecken das Geld dann lieber in frisches Obst und Gemüse. Einige Eltern nutzen auch Fleischersatzprodukte. Das schmeckt den Kindern und ist für uns eine gute Alternative zu Fleisch.

Wir erinnern die Eltern immer wieder daran, nur gesunde Sachen in die Pausenbox zu packen. Wie können wir die Eltern tatsächlich dazu bewegen?

Ekrem H. (Kindergarten & Hort, Freising b. München): Wir hatten lange das gleiche Problem und haben verschiedene Sachen ausprobiert: Elternbrief, Elternabend, Einzelge-

sprache, Broschüren zum Thema usw. Leider hat nichts so richtig gefruchtet. Schließlich sind wir auf die Idee gekommen, nicht bei den Eltern, sondern bei den Kindern anzusetzen, und haben ein mehrwöchiges Projekt zum Thema „Lebensmittel, Essen & Kochen“ gemacht. Wir haben zusammen eingekauft, verschiedene Lebensmittel gekostet, gemeinsam gekocht und gebacken. Dabei haben wir auch die Eltern mit einbezogen, sie haben Rezepte beigesteuert oder sind selbst zum Kochen vorbeigekommen. Und wir haben erarbeitet, was der Körper braucht, um gesund zu bleiben, und u. a. eine Essenspyramide erstellt. Außerdem haben wir Plakate angefertigt, was in die Pausenbox darf und was lieber daheimbleibt. Diese hängen nun für alle gut sichtbar im Flur. Seitdem klappt das mit den gesunden Pausenboxen viel besser. Wir haben den Eindruck, dass nun auch die Kinder darauf achten, was ihre Eltern ihnen mitgeben.

Konstanze B. (Integrationskita, Puchheim): Wir ergänzen das Frühstück, das die Kinder mitbringen, mit Obst und Gemüse. Wir hängen jede Woche eine Liste auf und die Eltern suchen sich aus, was sie in der folgenden mitbringen möchten. Eltern, die weniger Geld haben, können sich etwas Günstiges aussuchen. Das Obst und Gemüse bereiten wir mit den Kindern im Frühdienst vor. Ein- bis zweimal im Monat backen wir auch gemeinsam Brot. Das ist für die Kinder immer besonders spannend.

Ayla U. (Kindergarten, Brandenburg): Auch wir haben uns lange über dieses Problem geärgert und schließlich eine ganz pragmatische Lösung gefunden. Die Eltern zahlen 10 Euro Frühstücksgeld im Monat. Davon kaufen wir dann gemeinsam mit den Kindern das Frühstück ein. Das hat eigentlich nur Vorteile: Wir entscheiden mit den Kindern, was es gibt. Das gemeinsame Schreiben des Einkaufszettels und das Einkaufen sind tolle Bildungssituationen. Die Kinder frühstücken alle das Gleiche und die Eltern sind froh, dass sie nicht mehr jeden Morgen Brote schmieren müssen. Einmal in der Woche gibt es ein süßes Frühstück, zu dem wir Schokoaufstrich oder Rübensirup anbieten. Das Geld reicht locker, oft bleibt sogar noch etwas für die Gruppenkassen übrig.

3. Erziehungspartnerschaft bei Aufnahme von Kindern mit Behinderungen

Öffnet sich eine Kita für Inklusion, bringt das eine Reihe von Veränderungen mit sich. Ein erster Schritt ist die Überarbeitung und Neu-

ausrichtung der pädagogischen Konzeption in enger Zusammenarbeit mit Träger und Fachberatung. Zudem müssen die Familien über diesen „Richtungswechsel“ informiert und – wo immer möglich – sinnvoll einbezogen werden. In vielen Kitas steht dann wahrscheinlich schon bald die Aufnahme eines Kindes mit Behinderung im Raum. Viele Eltern wünschen sich eine wohnortnahe Betreuung und dass ihr Kind ganz selbstverständlich mit anderen Kindern zusammen spielt und lernt. Häufig stellt die Aufnahme eines Kindes mit Behinderung für Teams eine große Herausforderung dar, nicht selten gibt es Berührungsängste und Sorgen, ob alle den Bedürfnissen des Kindes gerecht werden können. In den meisten Fällen sind solche Ängste unbegründet, denn auch Kinder mit Behinderungen sind zuallererst Kinder. Sie haben die gleichen Grundbedürfnisse wie alle Kinder.

Die Aufnahme eines Kindes mit Behinderung erfordert eine gründliche Vorbereitung. Es ist sinnvoll, einer Fachkraft die Verantwortung hierfür zu übertragen. Sie sammelt die nötigen Informationen, gibt diese in geeigneter Weise an das Team weiter, hat im Blick, welche Veränderungen z. B. im Tagesablauf, in der Raumgestaltung und Materialauswahl nötig sind, und delegiert Aufgaben entsprechend. In vielen Fällen wird das die Fachkraft für Inklusion bzw. Integration übernehmen. Folgende Überlegungen müssen im Vorfeld stattfinden:

- **Sich mit der Behinderung des Kindes vertraut machen:** Es ist wichtig, sich mit der Diagnose und dem spezifischen Behinderungsbild vertraut zu machen. Wie beeinflussen diese die Wahrnehmung, die Informationsverarbeitung, die sozial-emotionale, sprachliche, motorische und kognitive Entwicklung des Kindes? Dieses Wissen hilft dabei, das Kind, seine Bedürfnisse und Verhaltensweisen besser zu verstehen. Wir können unser pädagogisches Handeln besser abstimmen, und zwar sowohl auf individueller als auch auf gruppenpädagogischer Ebene. Fachliteratur und Expert*innen aus Frühförderung und Therapie liefern wichtige Informationen.
- **Kind und Familie kennenlernen:** Jedes Kind ist anders und jedes Kind entwickelt sich in seinem eigenen Tempo und will individuell begleitet werden. Das gilt auch für Kinder mit Behinderungen. Nur weil man eine Diagnose kennt, weiß man noch nichts über das Kind. Kinder mit vergleichbaren Diagnosen, z. B. Downsyndrom, können sich trotzdem sehr unterschiedlich entwickeln

Aufnahme eines Kindes mit Behinderung

Entscheidet sich das Team, ein Kind mit Behinderung aufzunehmen, müssen zunächst folgende formelle Schritte gegangen werden:

- Das Kind hat eine Behinderung bzw. ist von einer Behinderung bedroht (gemäß SGB IX §2); hierzu liegt ein ärztliches Gutachten vor. Frühförderstellen, Kinder- und Jugendärzt*innen und Sozialpädiatrische Zentren (SPZ) sind Anlaufstellen, wenn die Eltern sich Sorgen um die Entwicklung ihres Kindes machen und noch keine Diagnose gestellt wurde. Sie stehen beratend zur Seite, bieten diagnostische Abklärung und Unterstützung bei der Therapie- und Förderplanung. Soll das Kind in einer Integrations- bzw. Inklusionseinrichtung aufgenommen werden, stellen die Eltern einen Antrag auf Eingliederungshilfe nach SGB XII §53 oder SGB XIII §35a. In der Regel ist das Sozialamt zuständig, allerdings nicht in allen Bundesländern. Auf den Seiten des Ländermonitors (www.laendermonitor.de: Finanzierung von Eingliederungshilfen) findet sich hierzu eine Übersicht. Auskunft geben außerdem die örtlichen Bezirksämter oder der Kinder- und Jugendärztliche Dienst des zuständigen Gesundheitsamtes.
- Wird die Behinderung oder drohende Behinderung anerkannt und dem Antrag auf Eingliederungshilfe stattgegeben, ist der erste wichtige Schritt geschafft. Am Runden Tisch erstellen alle Beteiligten – also Eltern, Vertreter*innen des Kitateams, Mitarbeiter*innen des zuständigen Amtes, evtl. Fachkräfte aus der Frühförderung, Therapeut*innen und die behandelnden Ärzt*innen – einen sogenannten Hilfeplan, in dem der zeitliche Umfang der Hilfe und die Qualität festgelegt werden. In der Regel wird dieser nach einem Jahr überprüft. Dieses Treffen ist auch eine gute Möglichkeit, um Therapeut*innen und Fachkräfte aus der Frühförderung kennenzulernen und weitere Gespräche zu vereinbaren. Hier können dann wichtige Informationen ausgetauscht und Vereinbarungen zur Zusammenarbeit getroffen werden.

und sehr verschiedene Kompetenzen und Schwierigkeiten haben. Die Persönlichkeit des Kindes, Ausmaß und Art der Schädigung, Zeitpunkt der Diagnosestellung, frühe Erfahrungen in Familie und mit der Umwelt und Zugang zu Unterstützungssystemen spielen u. a. eine Rolle und beeinflussen sich wechselseitig. Nehmen Sie sich Zeit, um das Kind und seine Familie kennenzulernen. Besuchen Sie es, wenn möglich, zu Hause und laden sie es zur Hospitation ein. Ergänzend spielt das Aufnahmegespräch eine wichtige Rolle. Hier haben die Eltern die Möglichkeit, ihre Wünsche und Sorgen zu äußern und Fragen zu stellen, und Fachkräfte gewinnen wertvolle Informationen.



- **Alltag, Räume und Material überprüfen:** Auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse werden der Alltag und die Ausstattung reflektiert. Überlegen Sie sich am besten schon vor der Eingewöhnung, welche Veränderungen erforderlich sind, um dem Kind eine umfassende und möglichst selbstständige Teilhabe zu ermöglichen. Beziehen Sie bei Ihren Überlegungen und Planungen Kind und Eltern gezielt mit ein. Sicherlich werden sich dennoch viele notwendigen Anpassungen erst im Laufe der Zeit herausstellen. Trotzdem ist es hilfreich, die ersten Veränderungen so früh wie möglich anzustoßen. So haben Sie später etwas Puffer und die Familie fühlt sich wahr- und ernstgenommen.
- **Unaufdringliche Offenheit allen gegenüber:** In der Praxis hat es sich bewährt, Kinder und Eltern genauso über die Aufnahme ei-

nes Kindes mit Behinderung zu informieren, wie das auch bei der Aufnahme eines Kindes ohne Behinderung üblich ist. Eine andere Art der Information, z. B. ein gesonderter Elternabend, kennzeichnet das Kind als „besonders“ und „anders“ und kann zu seiner Ausgrenzung beitragen. In manchen Einrichtungen fertigen Eltern oder Erzieher*innen einen kleinen Steckbrief über das Kind und seine Vorlieben an. Hier kann auch die Behinderung bzw. Beeinträchtigung, neben vielen anderen Punkten, die das Kind ausmachen, erwähnt werden. Seien Sie offen für die Fragen und Sorgen von Eltern und Kindern und bemühen Sie sich, diese unaufgeregt und ehrlich zu beantworten.

Welche Vorbereitungen sind nötig, wenn ein Kind mit Behinderung aufgenommen wird?



Schwierigkeiten gegenüber Eltern benennen

Es kommt immer wieder vor, dass Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensbesonderheiten oder bestimmte Behinderungsformen und Beeinträchtigungen (z. B. eine Hörschädigung, Schwierigkeiten bei der Aufmerksamkeits- oder Impulskontrolle, soziale Ängstlichkeit oder Auffälligkeiten in der sprachlichen Entwicklung) als Erstes von den Erzieher*innen wahrgenommen werden. Oft können die Fachkräfte nicht sagen, was los ist, sie haben nur den Eindruck, dass etwas los ist. Ihre Aufgabe ist es nun, den Eltern ihren Verdacht mitzuteilen, selbstverständlich ohne eine klare Aussage zu machen oder gar eine Diagnose zu stellen. Die Abklärung und ggf. Diagnosestellung liegt immer in der Verantwortung externer Fachkräfte aus Pädiatrie, Sonder- und Heilpädagogik sowie Kinderpsychiatrie. Das Überbringen einer „schlechten“ Nachricht ist in den meisten Fällen nicht einfach und das notwendige Gespräch ist für Eltern und Fachkräfte belastend. Es ist hilfreich, sich im Vorfeld mit etwaigen Reaktionen der Eltern vertraut zu machen, um diese besser zu verstehen und auffangen zu können. Ein hilfreicher Zugang ist die sogenannte Spirale der Trauer von Erika Schuchardt. In der Trauerspirale werden die einzelnen Phasen der Trauer und der Verarbeitung identifiziert, die Menschen in seelischen Krisen durchlaufen. Zu diesen Krisen gehört z. B. die Behinderung des eigenen Kindes oder die Konfrontation mit einer schweren Krankheit. Eine gute Zusammenfassung findet sich auf der Webseite des Epikuriers: www.epikurier.de – Suchbegriff: Trauerspirale.

Literaturtip

Heimlich, U. (2012): **Gemeinsam von Anfang an. Inklusion für unsere Kinder mit und ohne Behinderung.** München: Ernst Reinhardt.

Schnabel, M. (2004): **Emotionen im Elterngespräch richtig handhaben! Das Auf und Ab der Gefühle in schwierigen Elterngesprächen.** In: Bildung Erziehung Betreuung. IFP-Infodienst, 1–2/2004, S. 12–14.

Weltzien, D./Kebbe, A. (2011): **Handbuch Gesprächsführung in der Kita.** Freiburg: Herder.



Zusammen essen – miteinander kommunizieren



Praxisbausteine: Eine Kita für alle

1. Ein Tag für alle

Ein Tagesablauf mit regelmäßig wiederkehrenden Abläufen und Ritualen bietet den Kindern Sicherheit und Orientierung. Zu den festen Punkten gehören täglich stattfindende Routinen, z. B. der Morgen- oder Begrüßungskreis, gemeinsame Mahlzeiten, Zeit zum freien Spiel, Ruhe und Schlaf, genauso wie Angebote, die nur an bestimmten Tagen stattfinden, z. B. die Nutzung bestimmter Funktionsräume (Bewegung, Musik) oder besondere Aktivitäten (gemeinsames Backen, Wald-

und Wiesentag). Herzstück einer inklusiven Kita ist ein Tagesablauf, an dem jedes Kind teilnehmen und sich aktiv einbringen kann. Erst wenn alle Kinder selbstverständlich und weitestgehend selbstbestimmt am Alltag teilnehmen können, wird Inklusion erlebbar und tatsächlich gelebt. Voraussetzung hierfür ist, dass jedes Kind die Routinen kennt, weiß, wie sie ablaufen und wann sie stattfinden (Zeitpunkt im Tagesablauf, Wochentag). Ein sogenannter Tagesplan hilft dabei. Darauf ist der Tagesablauf kindgerecht abgebildet, einzelne Routinen werden z. B. durch Fotos oder Piktogramme visualisiert. Für Kinder mit Sehschä-

digungen werden Gegenstände oder bestimmte Oberflächen zum Ertasten genutzt. Als Zeichen für den Morgenkreis dient z.B. ein rundes Filzstück, das die Platzkissen symbolisiert, und ein kleines Buch steht für die Vorlesezeit. Diese werden in durchsichtigen Beuteln an einer Schnur befestigt. Einen guten Tagesplan können alle Kinder verstehen und nutzen, mehrere Tagespläne nebeneinander sind nicht sinnvoll. Eine Kennzeichnung der Routine, die gerade bzw. als Nächstes stattfindet, erleichtert den Kindern die Orientierung. Möglichkeiten sind z.B. ein Rahmen oder ein Pfeil, der mittels Klettband auf dem Plan verschoben wird, oder eine kleine Kiste, in die der symbolische Gegenstand gelegt wird.

Gruppenaktivitäten für alle

Inklusion wird in inklusiven Aktivitäten erlebbar und gelebt. Also durch Aktionen,

- an denen alle Kinder teilnehmen und ihren Teil beitragen können und
- in denen sich alle Kinder wiederfinden, unabhängig von ihrer körperlichen Verfasstheit oder ihrem Aussehen, ihrem Alter, Geschlecht oder ihrer Familienkultur.



In inklusiven Aktivitäten erfahren die Kinder trotz aller Unterschiede Zusammengehörigkeit. Kinder, die zusammenwirkend handeln – also miteinander etwas tun, durchdenken oder ausdrücken –, erleben sich als Gemeinschaft und nehmen sich gleichzeitig als Individuen wahr. Inklusiv Situationen ereignen sich nicht nur zu bestimmten, festgelegten Zeiten, sondern während des ganzen Tages und müssen meist nicht extra eingeführt werden. Die Kunst besteht darin, diese alltäglichen Situationen – Ankunft oder Verabschiedung, Routinen, Aktivitäten, freie Spielsituationen, Gespräche oder Konflikte – als Chance zu erkennen, Momente der Gemeinsamkeit und Verschiedenheit aufzuspüren, sensibel aufzugreifen und angemessen zum Thema zu machen. Dabei kann es sich um sehr einfache Beiträge in der Situation selbst handeln, etwa wenn die Kinder spontan über verschiedene Augenfarben sprechen. Oder aber Themen werden zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal gezielt aufgegriffen. Etwa wenn sich

die Kindergruppe mit dem Thema Freundschaft auseinandersetzt und in Konflikten immer wieder Sätze zu hören sind wie: „Dann bist du nicht mehr mein Freund“ oder „Dann darfst du nicht mehr mitspielen“.

Dabei geht es nicht um Höflichkeitsfloskeln (z. B. „So etwas sagt man nicht“), sondern darum, Gefühle sichtbar zu machen (z. B. „Wie fühlst du dich, wenn du nicht mitspielen darfst?“ oder „Wie geht es dir, wenn jemand so was zu dir sagt?“), und darum, gemeinsame Lösungen zu finden. Eine inklusive Pädagogik zeichnet sich dadurch aus, dass alle wahrgenommenen Unterschiede angesprochen und hinterfragt werden dürfen. Es gibt keine grundsätzlichen Tabuthemen und den Kindern werden keine „Denk- oder Sprechverbote“ erteilt. Sprechen Sie darüber, dass manche Mütter ein Kopftuch tragen, warum Linus nicht gehen kann oder dass nicht alle Menschen Weihnachten feiern. In einer offenen Umgebung sprechen die Kinder ungezwungen über das, was ihnen auffällt und was sie interessiert. Nutzen Sie diese Chance zum gemeinsamen Gespräch. Nehmen Sie die Kinder als Gesprächspartner*innen ernst und finden Sie gemeinsam Erklärungen, die Kinder verstehen können und die weder verherrlichend noch herabwürdigend sind oder Tatsachen leugnen.

Neben solchen spontanen Situationen ist die Gestaltung von inklusiven Gruppenaktivitäten ein wichtiges Element. Während der Aktionen, an denen alle Kinder der Gruppe gemeinsam teilnehmen, wird Inklusion in der Großgruppe erfahrbar. Aktivitäten in der Kleingruppe bieten sich an, um Kinder, die nur selten miteinander spielen, zusammenzubringen. Inklusive Angebote zeichnen sich durch Offenheit und Kreativität aus und haben das einzelne Kind mit seinen individuellen Fähigkeiten, Interessen und Vorlieben und gleichzeitig die ganze Kindergruppe im Blick. Bei inklusiven Angeboten kann sich jedes Kind einbringen, wird wahrgenommen und nimmt zugleich die Einbringungen der anderen Kinder wahr. Die Beiträge der Kinder können und sollen nicht gleichartig sein, werden aber immer als gleichwertig wahrgenommen und behandelt. Grundsätzlich können fast alle pädagogischen Angebote inklusiv gestaltet werden, zentral sind eine umsichtige Planung und eine flexible Umsetzung.